Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Scheller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordhaer, Adolf Steiner, William Wilkens. — Görlitz: C. Schoenwald. — Mainz: D. Franz. — Minden: C. Marowski. —

Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité Étrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31bis rue de Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 401. [32. Jahrgang.] **Berlin, Sonntag den 27. August 1893, Morgens.** **[32. Jahrgang.] Nr. 401.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen; bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expeditionen** für **8 Mark** inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitig Honorarangabe erbeten.**
Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248. **Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung;** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Amt 6 Nr. 3248.**

Für den Monat **September** eröffnen wir ein besonderes Abonnement zum Preise von **M 2,50.** Bestellungen werden bei allen **Reichs-Postanstalten,** in Potsdam bei **A. H. Pusch,** Kanal Nr. 10, außerdem in **Berlin** bei den **Zeitungs-Spediteuren** und in der **Expedition der „Nordd. Allg. Ztg.",** Wilhelmstraße Nr. 32, angenommen.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolff's Bureau.)

Paris, Sonnabend 26. August. Der Sohn des Königs von Kambodscha, Dnouchaer, wurde heute Vormittag verhaftet und zum Bahnhof gebracht. Dnouchaer soll von zwei Polizeiagenten über Marseille nach Algier geschafft und auf Beschluß der Regierung dort internirt werden. Dnouchaer weigerte sich, Paris zu verlassen.

Petersburg, Sonnabend 26. August. Die von der Hauptintendantur der Verwaltung des Kriegsministeriums einberufene Konferenz von Vertretern verschiedener Verwaltungszweige behufs Ventilirung der Frage des direkten Einkaufs von Roggen von Landwirthen für die Bedürfnisse der Armee erachtete eine solche Maßnahme, um die Getreidepreise zu halten, für zweckmäßig und setzte das Quantum des für das nächste Jahr anzuschaffenden Roggens auf 30 Millionen Pud fest.

Neapel, Sonnabend 26. August. In der Stadt herrscht überall Ruhe; fast alle Kaufläden sind wieder geöffnet; die Tramway, sowie die Omnibusse nahmen den Betrieb wieder auf. Man hofft, daß der Kutscherstrike noch heute Abend beendet sein wird. In der vergangenen Nacht wurden 300 Verhaftungen vorgenommen.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Oberlehrer, Professor Gent am Gymnasium zu Liegnitz und dem früheren Apothekenbesitzer und Ersten unbesoldeten Beigeordneten zu Oberhausen, jetzigen Rentner Bellingrodt zu Köln den Rothen Adlerorden vierter Klasse,

dem Geheimen Rechnungsrath Lagemann zu Berlin, bisher im Kriegsministerium, und dem Kreisdeputirten und Rittergutsbesitzer, Oekonomierath Küster zu Falkenberg im Kreise Luckau den königlichen Kronenorden dritter Klasse,

dem Garnison-Verwaltungsinspektor a. D. Marquard zu Hannover, bisher zu Tilsit, den königlichen Kronenorden vierter Klasse,

dem Pförtner a. D. August Eich zu Wahlstatt, bisher beim Kadettenhause daselbst, das Allgemeine Ehrenzeichen in Gold, sowie

dem Porzellanmaler Gottfried Günzel zu Tiefenfurth im Kreise Bunzlau, dem Bureaudiener a. D. Wilhelm Richter zu Zerbst, bisher beim Proviantamt zu Magdeburg, dem Schutzmann a. D. Wilhelm Gürtler zu Breslau, dem Metallformer Karl Lange zu Klein-Eulau im Kreise Sprottau und dem pensionirten Pulvearbeiter Otto Crahé zu Spandau, bisher bei der Pulverfabrik daselbst, das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Deutsches Reich.

Se. Majestät der Kaiser haben Allergnädigst geruht:

den großherzoglich mecklenburgischen Ober-Landesgerichtsrath Altvater zu Rostock zum stellvertretenden richterlichen Mitglied des Reichs-Eisenbahnamts für die Dauer seines gegenwärtigen Staatsamts zu ernennen.

Königreich Preußen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den bisherigen Konsistorialrath Schuster in Berlin zum Regierungsrath, Justitiar und Verwaltungsrath bei einem Provinzial-Schulkollegium zu ernennen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

dem Kaufmann Michael Herz zu Posen den Charakter als Kommerzienrath zu verleihen.

Dem Thierarzt Dr. Heinrich Klosterkemper aus Coesfeld ist unter Anweisung des Amtswohnsitzes in Coesfeld die kommissarische Verwaltung der Kreis-Thierarztstelle für den Kreis Coesfeld vom 1. September d. J. ab übertragen worden.

Der Regierungsrath, Justitiar und Verwaltungsrath Schuster ist dem Provinzial-Schulkollegium in Berlin überwiesen worden.

Dem Privatdozenten in der medizinischen Fakultät der Universität zu Berlin Dr. Hermann Oppenheim ist das Prädikat Professor beigelegt worden.

Unbeirrt durch den Mißerfolg, welchen ihre Vorschläge auf Verbesserung der Reichsfinanzen durch Erhöhung des Postpackettarifs erlitten haben, fahren die „Berliner Politischen Nachrichten" fort, mit bekümmerter Miene die finanziellen Ergebnisse der Reichs-Postverwaltung zu betrachten und zu besprechen. Neuerdings befassen sie sich mit dem Werth der der Post in Folge der bestehenden Portofreiheiten und Portovergünstigungen, sowie im Bereich der Arbeiterversicherung obliegenden unentgeltlichen Leistungen, der von uns auf jährlich rund 10 000 000 M angegeben war. Die „Berliner Politischen Nachrichten" bezweifeln, daß die Postverwaltung in der Lage sei, über die ihr aus der Mitwirkung bei der Arbeiterversicherung erwachsenden Kosten zuverlässigen Aufschluß zu erhalten: sie scheinen also die bezüglichen Zahlen für das Ergebniß vaguer Schätzung zu halten. Die Postverwaltung hat indeß schon im vergangenen Jahre unter Mitwirkung ihrer Bezirks- und Lokalbehörden das Maß der Arbeiten thunlichst genau feststellen lassen, welche von ihren Beamten für die Zwecke der sozialpolitischen Gesetze geleistet werden. Es handelt sich dabei einmal um den Vertrieb der Versicherungsmarken durch die Postanstalten und die Abführung des Erlöses an die Versicherungsanstalten, sodann um die Auszahlung der Unfallentschädigungen, der Alters- und Invalidenrenten seitens der Verkehrsanstalten und endlich um die Abrechnung über die gezahlten Renten 2c. mit den Berufsgenossenschaften, Ausführungsbehörden, sowie dem Rechnungsbureau des Reichs-Versicherungsamts. Da die zuletzt erwähnten Geschäfte von besonderen Dienststellen (den sog. Rentenrechnungsstellen der Ober-Postdirektionen) ausschließlich wahrgenommen werden, so ließen sich die dadurch erwachsenden persönlichen Kosten unschwer ermitteln. Bei den Postanstalten nehmen der Vertrieb der Versicherungsmarken und die Rentenzahlungen die Beamten neben anderer Thätigkeit in Anspruch: hier ist der Bruchtheil der durch jene Geschäfte erforderten Arbeitskraft mit thunlichster Genauigkeit im Einzelnen festgestellt worden. Dazu treten dann noch sächliche Kosten durch die Beschaffung der erforderlichen Räume, Bewältigung des Schreib- und Formularwesens u. dgl. — Wenn die Reichs- und Postverwaltung auf dieser Grundlage dazu gelangt ist, für das Jahr 1892 die ihr aus der Arbeiterversicherung erwachsenen Kosten auf annähernd 3/4 Millionen Mark zu berechnen, so ist dieser Betrag sicher im Verhältniß zu der geleisteten Arbeit sehr mäßig zu nennen: belief sich doch allein die Summe der Rentenauszahlungen im Jahre 1892 auf mehr als 47 Millionen Mark, welche sich auf 3 100 000 einzelne Zahlungen vertheilten. Für Zinsverluste, welche dem Reich aus der Vorschußzahlung der Unfallentschädigungen erwachsen, hat die Postverwaltung in ihren Berechnungen überhaupt nichts angesetzt.

Dabei kann es keinem Zweifel unterliegen, daß jene Kosten sich von Jahr zu Jahr in dem Maße, wie die Geschäfte zunehmen, und wahrscheinlich noch über dies Maß hinaus, steigern werden. Insbesondere tritt mit dem Anwachsen der Rentenauszahlungen das Bedürfniß nach besonderen Räumen hierfür immer stärker hervor. Um den auf wenige Tage im Monat beschränkten Andrang der Rentenempfänger ohne Belästigung des am eigentlichen Post- und Telegraphenverkehr betheiligten Publikums bewältigen zu können, hat die Postverwaltung sich zu der Anordnung genöthigt gesehen, daß in Zukunft bei der Errichtung neuer Postgebäude auf besondere Schalteranlagen, unter Umständen auf besondere Zimmer für den Rentenauszahlungsverkehr Bedacht genommen werde.

Daneben bleiben reichlich 9 Mill. Mark, welche der Post durch die Porto- und Telegrammgebühren-Freiheiten, die Portovergünstigungen der Militairpersonen und der Angehörigen der Marine 2c. entgehen. Auch diesen Zahlen ist man gegnerischerseits mit Kopfschütteln begegnet. Indeß auch sie beruhen auf zuverlässigen Erhebungen. Insbesondere wird der Antheil der portofreien Korrespondenz am Gesammtverkehr durch periodische Zählungen alljährlich festgestellt; es ist davon noch der auf Post- und Telegraphendienstsachen entfallende Theil der gebührenfreien Korrespondenz besonders in Abzug gebracht und nicht in jene Summe einbezogen.

Wenn zu Gunsten der Reichs-Postverwaltung früher auf die 11 Millionen jährlicher Mehrausgaben hingewiesen war, die mit den vor einigen Jahren beschlossenen Gehaltsaufbesserungen der unteren und eines Theils der mittleren und höheren Beamten verbunden sind, so hat natürlich diese besondere Ausgabe nicht als Ueberschuß angerechnet werden sollen oder können. Der Hinweis auf sie hatte in der Hauptsache die Bedeutung, zu zeigen, daß der gegenwärtige Moment, wenn man lediglich die absoluten Zahlen des jetzigen Ueberschusses in Betracht zieht, für die Postverwaltung ungünstig gewählt ist und kein völlig zutreffendes Bild von ihrer wirthschaftlichen Lage gewährt. Natürlich haben jene zwar an sich sehr erfreulichen, aber doch großen jährlichen Mehrausgaben zunächst den früher sehr viel bedeutenderen Ueberschuß entsprechend herabgesetzt: die seit jenem Zeitpunkt verflossene Frist ist noch zu kurz, als daß sie im Wege der allmäligen Einnahmesteigerung die Lücke schon völlig hätte ausfüllen können. Aber darauf muß doch hingewiesen werden, daß die Abschlüsse der Postverwaltung, besonders auch im laufenden Jahr, sich fortdauernd günstiger gestalten und auf eine Hebung des in Folge der Gehaltsaufbesserungen ungünstig beeinflußten finanziellen Ergebnisses mit Sicherheit rechnen lassen.

Endlich aber muß man zur richtigen Würdigung des Postetats noch einen Umstand in Betracht ziehen, der die Post von manchen anderen Betriebsverwaltungen unterscheidet. Die Kosten der großen Neuanlagen, durch welche die Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung ihren Betrieb erweitert und verbessert hat, sind in der Hauptsache durch die Mittel des laufenden Etats, nicht im Wege der Anleihen gedeckt worden: dahin gehören u. A. die neu erbauten Posthäuser, die Einrichtung vieler neuer Post- und Telegraphenanstalten, die Reform des Landbestellbienstes; für diese Zwecke sind durchweg laufende Etatsmittel verwendet worden. Dann ist vor Allem noch der Ausbau der Reichs-Telegraphenlinien, insbesondere die Neuschaffung des über das ganze Reichs-Postgebiet sich ausdehnenden Fernsprechnetzes — gegenwärtig 348 Stadtfernsprecheinrichtungen mit 75 891 Sprechstellen, und außerdem 27 300 Km. Leitungen in Verbindungsanlagen zwischen den Stadtfernsprecheinrichtungen verschiedener Orte — zu erwähnen: für den Neubau von Telegraphen- und Fernsprechanlagen sind seit 1876 im Ganzen 74—75 Millionen Mark aus den laufenden Einnahmen der Postverwaltung bestritten worden. Es bedarf keiner Ausführung, daß jene erheblichen Aufwendungen für Neuanlagen den Ueberschuß schmälern mußten, daß aber andererseits das Reich dadurch vor der Nothwendigkeit bewahrt worden ist, viele Millionen Mark mehr für die Verzinsung von Anleihen zahlen zu müssen.

Se. Majestät der Kaiser hat bestimmt, daß in den deutschen **Schutzgebieten** die **Regierungsfahrzeuge** und die **Regierungsgebäude** einzelner Verwaltungen in der Reichs-Dienstflagge des Auswärtigen Amts die nachstehend aufgeführten besonderen Abzeichen in der dem Flaggenstock zugekehrten Ecke des schwarzen Streifens zu führen haben:

1. im Bereiche der Postverwaltung einen gelben unklaren Anker zwischen den rothen Buchstaben LV,
2. im Bereiche der Zollverwaltung denselben Anker zwischen den rothen Buchstaben ZV.

Die **Börsensteuer** hat in den letzten Jahren regelmäßig weniger erbracht, als der Anschlag im Etat betrug. Im Jahre 1892/93 belief sich das Minus sogar auf nahezu 8 Millionen. Im Etat für 1893/94 ist die Börsensteuer niedriger normirt als im Jahre 1892/93, und zwar um mehr als 1½ Million. Trotzdem scheint es, als wenn auch im laufenden Jahre der Etatsansatz nicht erreicht würde. Denn das erste Drittel dieses Jahres hat noch um 120 000 M weniger als der gleiche Zeitraum des Vorjahres erbracht. Wenn die beiden anderen Drittel nicht bedeutende Aenderungen in den Einnahmen aus der Börsensteuer bringen, so würde auch das laufende Jahr bei der Börsensteuer mit einem Minus und zwar noch immer in der Höhe von 5 bis 6 Millionen abschließen.

Die von sämmtlichen Rentenbanken des preußischen Staats und von der königlichen Regierung zu Sigmaringen ausgegebenen ausgeloosten **Rentenbriefe** werden vom 1. Oktober d. J. ab außer bei der Ausfertigungsstelle, wo dieselben bisher allein realisirt worden sind, auch bei der Rentenbankkasse zu Berlin eingelöst werden.

Journal-Revue.

Zur Reichs-Steuerreform schreibt die „Nationalliberale Korrespondenz": „Der Reichs-Steuerreform bringt man auf gewissen Seiten das übliche Mißtrauen entgegen, weil allerdings eine Steuererhöhung damit verbunden sein muß; es ist dabei aber nicht außer Acht zu lassen, daß der größere Theil für die Deckung der Kosten der Militärvorlage und nur der Rest für die Sicherung der Etats des Reiches und der Einzelstaaten bestimmt ist. Wie die Dinge heute im Reichstage liegen, kann die Regierung unter keinen Umständen daran denken, eine größere unerwartete Forderung damit zu verbinden; es bedurfte wohl kaum des offiziösen Dementis, daß der Regierung die Absicht fernliegt, im Zusammenhange mit der Steuerreform im Reiche mit bedeutenden Marineforderungen an die gesetzgebenden Faktoren heranzutreten. Bei jeder Etatsberathung im Reichstage erneuert sich bei allen Parteien der Wunsch, die Forderungen für die Marine in einem Zeitpunkte, wo das Heerwesen neue große Anforderungen stelle, zu beschränken auf das unerläßlichste Maß. Auch in der letzten Session des vorigen Reichstages ist danach verfahren worden; das Plenum des Hauses schloß sich durchweg den Vorschlägen der Budgetkommission an. . . . . Wenn nun in den letzten Tagen davon die Rede gewesen ist, daß die Regierung beabsichtige, eine starke Angriffsflotte zu bauen, so war diese Mittheilung von vornherein sehr durchsichtig; sie wurde aufgebracht und geflissentlich weiter verbreitet von einer Seite, die der geplanten Steuerreform von Beginn an mißtrauisch und feindlich gegenüber gestanden hat. Die Verbreitung der Mittheilung verfolgte lediglich den Zweck, gegen die Reform, die man nicht billigen zu können glaubt, Stimmung zu machen. Der Reichstag wird sich höchstens damit einverstanden erklären, daß der Flottengründungsplan von 1888 verwirklicht wird; nach den ungeheueren Summen, die für die Erbauung des Nordostseekanals, für die Befestigung Helgolands 2c. ausgegeben sind, wird sich keine Partei finden, die bereit wäre, auf etwaige Wünsche der Regierung nach der Schaffung einer großen Angriffsflotte einzugehen. Reichen die Kräfte Deutschlands auch aus, sein Heer so stark zu machen, wie dies zu seiner Sicherheit und zur Aufrechterhaltung seiner Stellung nothwendig ist, so kann es sich doch nicht dazu den Luxus einer starken Angriffsflotte gestatten. Dieser Erwägung wird sich keine Regierung entziehen können, vom Reichstage würde sicherlich jede Neigung zur Bildung einer Flotte ersten Ranges für Deutschland im Keime erstickt werden. Der jetzige Reichstag ist patriotisch genug gewesen, der Regierung die Heeresverstärkung zu bewilligen und auch zum Tragen der damit verbundenen Opfer sich bereit zu erklären, wenn sie auf die tragfähigen Schultern gelegt werden; jede Partei würde einen argen Stoß erhalten, wenn sie auf Marineforderungen sich einließe, die über das unumgängliche Bedürfniß hinausgingen."

Der „Berliner Börsen-Kurier" äußert zur Steuerreformfrage: „Im Reich ist eine Steuerreform unabweichlich. Zunächst wird sich die Lösung der Aufgabe nicht länger verschieben lassen, dem Reiche finanzielle Selbstständigkeit zu geben und damit den Einzelstaaten finanzielle Selbstständigkeit wiederzugeben. Die preußische Steuerreform wäre ganz und gar pro nihilo gewesen, wenn die Maßregeln getroffen würden, welche verhindern, daß auf dem Wege der Matrikularumlagen das eben gewonnene Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben des Staates gestört wird. Eine solche Störung aber findet schon durch die jetzige Erhöhung der Matrikularumlagen statt, welche eine Folge des Militairreorganisationsgesetzes ist. Es stand auch von vornherein vollständig fest, daß das Reich selbst durch Erhöhung seiner eigenen Einnahmen für die Deckung der Aufwendungen zu militairischen Zwecken sorgen müsse, und daß nur vorübergehend die Deckung der Kosten auf die Matrikularumlagen angewiesen werden sollte. Das ist für ein halbes Jahr geschehen, ist aber nicht für die Dauer beabsichtigt. Gerade dieses Beispiel zeigt recht deutlich, wie unabweislich nothwendig es

---

Feuilleton der Norddeutschen Allg. Zeitung.
58 Berlin, den 27. August 1893.

Auf heiligem Boden.

Roman von O. Ernst.

[Nachdruck verboten.]

(Fortsetzung.)

Lea hatte sich und ihr Gasthausstübchen für den Empfang des vornehmen Fremden vollständig in Szene gesetzt. Die großen Koffer waren in die Ecken geschoben und mit den herumliegenden Kleidern vollgepfropft, der weißbedeckte Tisch mit frischgefüllten Blumenvasen geschmückt worden. Ein Arbeitskörbchen, ein paar Bücher und Rollen, auf welche das matte Licht einer Studirlampe fiel, deuteten auf ihre Beschäftigung in stiller Zurückgezogenheit.

Die Bewohnerin des traulichen Stübchens trug ebenfalls keine künstlerische Genialität oder gar Gefallsucht zur Schau. Ein hohes, grauwollenes Kleid, eine weiße Schürze bildeten ihren einfachen Anzug. Das herrliche dunkle Haar war im Nacken in einen griechischen Knoten geschlungen; auf den energischen Zügen lag eine gelassene Freundlichkeit, die feurigen Augen bargen sich schüchtern unter den Lidern; die sonst so rastlosen Finger falteten sich fromm im Schooße.

Lord Rutland war offenbar überrascht, als er Zimmer Nr. 77 betrat, aber jedenfalls nicht unangenehm. Das einfache, liebliche Mädchen, das sich halb verlegen vor ihm neigte, stach gar so vortheilhaft von dem wilden Geschöpf ab, das er am Vorabend über die Bühne hatte rasen sehen. Beinahe zweifelnd fragte er:

„Sie sind Fräulein Elleni?"

„Lea Kahane, mein Herr", erklang es leise als Antwort. „Sie sind gekommen, um mit mir von der lieben Heimath zu plaudern, da müssen Sie mich auch bei dem Namen von zu Hause nennen."

Sobald Storm bemerkte, daß das Gespräch einen Anlauf nahm, der seine Gegenwart überflüssig machte, zog er sich zurück. Lord Rutland setzte sich auf Lea's Aufforderung und begann:

„Mein Wunsch, Sie zu sprechen, hat Sie ohne Zweifel befremdet, mein Fräulein. Aber Sie werden ihn begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß ich ein besonderes Interesse an den Bewohnern des Ashleyschen Hauses in Jaffa nehme, wo Sie, wie ich höre, sich bis vor Kurzem aufhielten. Ich gehe nicht als Tourist nach Palästina, sondern als Vollstrecker eines ernsten Vermächtnisses. Mir liegt daher daran, den Grund und Boden zu kennen, den ich betreten soll."

„Gern will ich Ihnen erzählen, was ich weiß", sagte Lea mit harmlosem Freimuth. „Fragen Sie mich nur aus."

Lord Rutland schien nicht recht mit sich im Reinen, womit er beginnen solle, sagte aber nach einer Pause:

„Wer lebte zu Ihrer Zeit im Pfarrhause zu Jaffa?"

„Mr. und Mrs. Ashley, Miß Dorcas, Frau Schwarz und ihr Junge — aber nur am Tage — der Kleine ging auch —"

„Ich fragte nicht nach den Dienstboten", unterbrach er scharf, „sondern nach der Familie."

„Es gab aber keine Kinder im Hause", bemerkte das Mädchen.

Der Engländer machte eine ungeduldige Bewegung.

„Ich wünsche Näheres über die drei Personen zu hören, die Sie mir zuerst nannten. — Was für ein Mann ist Mr. Ashley?"

„Groß und hager, fünfunddreißig Jahre alt und trägt eine Brille", berichtete sie wichtig thuend.

„Das sind Aeußerlichkeiten, die mich nichts angehen. Sprechen Sie mir von Ashley's Charakter, seinem Wesen."

„Er ist furchtbar gelehrt und so streng, daß Alle, außer natürlich Miß Dorcas, sich vor ihm fürchten", erzählte Lea gelassig. „Er beschäftigt sich mit Pilgern, Kolonieen und der Grabeskirche. Dann hilft er auch Miß Dorcas, die Frauen erziehen."

„Diese Dame ist, wie ich vermuthe, eine Missionairin?" fragte Lord Rutland, scheinbar unbefangen.

„Wie man's nimmt", sagte Lea nachdenklich. „Sie betet nicht viel und reitet spazieren. Aber eine Mission hat sie freilich. Und was für eine!"

„Wollen Sie sich deutlicher erklären?" fragte er rasch.

Lea biß sich lachend auf die frischen Lippen. Ihre Augen funkelten schelmisch. Aber sie wollte nicht recht mit der Sprache heraus. Auf eine dringende Bitte des Engländers erst, sagte sie zögernd und kichernd:

„Miß Dorcas sagt — ach, es ist so komisch! — die Frauen sollten die Welt regieren, und die Männer ihnen gehorchen! — Sie hat freilich gut reden. Mr. Ashley thut Alles, was sie will, weil sie klug und schön ist. Aber Jede hat das Zeug nicht, die Männer so zu kirren! Und die Frauen in Jaffa schon gar nicht. Darum bringt sie auch nichts zuwege."

Lord Rutland biß sich auf die Lippen und machte ein ernstes Gesicht. Die harmlos klingende Mittheilung schien ihn peinlich berührt zu haben. Nach einer Weile sagte er langsam:

„Was that denn jene Dame, als ihre Absichten fehlschlugen?"

„Je nun, sie half dann Mr. Ashley", war die unbefangene Antwort. „Sie hatten viel zusammen zu thun. Oft bis spät in die Nacht hinein. Und Niemand durfte sie stören. Selbst Mrs. Ashley nicht."

Lord Rutland richtete einen durchdringenden Blick auf Lea's Gesicht, entdeckte darin aber nicht den geringsten Hintergedanken. Er fragte dann, ob Mrs. Ashley die Frau oder die Mutter des Pfarrers sei.

„Natürlich die Frau — sie waren ja ganz jung verheirathet. Aber was für ein Honigmond! Du lieber Himmel, die Arme war immer krank und traurig. — Es ist ja doch auch nicht angenehm, wenn man im eigenen Hause gar nichts zu sagen hat. Daß sie die Dienstboten schulte hielt, war doch nichts Unrechtes! Was brauchten die Anderen da immer über die Gute herzufallen und sie anzuklagen."

„Woher wissen Sie das?" fuhr Lord Rutland sie an.

„Ich war ja dabei", sagte sie, beinah empfindlich.

„Richtig! Sie lebten im Hause. — Was hatten Sie dort überhaupt zu schaffen?"

Lea blickte den ungestümen Frager mit zehrender Bangigkeit an und sagte halblaut:

„Die beiden Damen hatten gehört, daß ich bei einem alten Verwandten — ein trauriges, einsames Leben führte. Sie nahmen mich ins Haus und unterrichteten mich. Ich habe Englisch bei Ihnen gelernt."

Lord Rutland nahm keine Notiz von der letzten Mittheilung, sondern fragte trocken:

„Und weshalb verließen Sie Ihre Wohlthäterinnen?"

Lea senkte die Augen und erröthete.

„Mag ich Ihnen das auch sagen?" flüsterte sie dann verschämt.

„Im Falle Sie mir's sagen können", entgegnete er milder, denn der rauhe Ton klang diesem kindlichen Wesen gegenüber gar zu falsch.

„Das kann ich schon", gab sie zögernd zu — „obwohl es leichter ginge — wenn Sie eine Dame wären! Indeß, da Sie's wissen möchten, ich ging fort, weil mich Miß Dorcas verheirathen wollte."

„Es war ihr dabei um Ihr Glück zu thun."

„Mag sein — aber ich glaube nicht. — Sie hielt nicht viel von mir. — Es war ihr gar nicht recht, daß ich Mrs. Ashley so gern hatte. — Und sie sagte manchmal, ich spionire um sie. — Warum sollte ich das thun? — Begreifen Sie's? Was gab's denn zu entdecken, das der Mühe lohnte?"

Lord Rutland fuhr zusammen und blieb die Antwort schuldig.

Nach einer Weile fragte er, warum aus der Heirath nichts geworden sei.

„Weil ich nicht wollte", entgegnete Lea plötzlich ganz trotzig.

„Der Mann mißfiel Ihnen?"

„Das nicht gerade — aber ich war ihm nicht so gut, wie man Einem sein muß, um ihn zu heirathen", entgegnete sie träumerisch.

„Sagten Sie das Miß Dorcas?" fragte Lord Rutland, ergriffen von ihren einfachen, herzlichen Worten.

„Gewiß — aber da kam ich schön an! Sie lachte mich erst aus. Dann wurde sie zornig. „Es taugt den Frauen nichts, zu lieben", sagte sie, „sie begeben sich dadurch ihrer Macht über den Mann. Sieh' mich an, Thörin. Ich liebte nie, und bezwang Jeden."

„Sagte sie so — sagte sie so?" rief Lord Rutland erregt.

„Mehr als einmal, und sie meinte auch, wenn sie je heirathe, würde es nur sein, um einen Sklaven zu beherrschen."

Der Engländer sprang auf und machte einige Schritte durchs Zimmer. Ohne seine Erregung weiter zu beachten, fuhr Lea unbefangen fort:

„Ich sagte ihr, wie viel schöner es sein müsse, sich zärtlich an den Geliebten zu schmiegen, Herz an Herz durchs Leben zu gehen."

(Fortsetzung folgt.)